

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Manuela Liechti-Genge, evangelisch-reformiert

30. August 2009

Merci

Lukas 17,11-19

Hesch scho Merci gseit?

Was passiert, liebe Hörerin, lieber Hörer, wenn Sie diesen Satz hören? Welche Gefühle, welche Bilder und Erinnerungen ruft er in Ihnen wach? Hesch scho Merci gseit?

Bei mir geschieht ein Doppeltes. Zum einen sehe ich mich da als Kind, das ein Geschenk von der Gotte zum Geburtstag bekommen hat. Es waren meist nützliche und brauchbare Dinge. Halt nicht immer so ganz nach meinem Geschmack. Manchmal hätte ich lieber etwas Schönes gehabt anstatt etwas Nützliches. Und da pressierte es mir dann eben auch nicht immer so sehr mit dem Danken. Hesch scho Merci gseit?

Und dann sehe ich mich selbst als Mutter. Wie ich meine eigenen Kinder ermahne, wenn sie ein Päckli von der Gotte oder vom Götti bekommen haben. Diese Geschenke waren oft sehr schön und phantasievoll und waren liebevoll ausgewählt. Doch sogar da haperte es nicht selten mit dem Danken, und ich höre mich selbst in gestrengem Gouvernantenton: Hesch scho Merci gseit?

Denn Danken, das ist schliesslich eine Frage des Anstandes. Das gehört sich einfach. Und das sollen die Kinder lernen. Und mit einiger Genugtuung glaube ich feststellen zu können, dass unsere diesbezüglichen Erziehungsbemühungen nicht nur fruchtlos gewesen sind. Lassen Sie mich für einmal aus der Schule, bzw. aus der Familie plaudern.

Unser ältester Sohn weilt zur Zeit auf einer kleinen Insel vor Kroatien, wo er Zivildienst leistet. Dort hat er die Aufgabe, verhaltensauffällige Jugendliche aus der Schweiz zu betreuen. Zu seinen Pflichten gehört aber auch das Melken und Versorgen einer Ziegenherde. In einem Blog im Internet kann man nachlesen, wie man sich das vorstellen muss. Da heisst es: *Den Ziegen einen guten Morgen wünschen. Milchkessel suchen. Milchkessel finden. Ins Ziegengebege geben. Puppeli 1 zu mir rufen. Puppeli 1 melken. Dem Puppeli 1 danken. Milch in Flasche giessen. Puppeli 2 zu mir rufen. Puppeli 2 melken. Puppeli 2 danken mit Streicheleinheiten. Milch in Flasche giessen. Esel Paula wegscheuchen. Katze Turba wegscheuchen. Henne wegscheuchen. Blüemli rufen. Blüemli melken. Blüemli danken. Glöggli rufen. Glöggli melken. Glöggli danken.*

Den Ziegen auf Barbinja scheint es gut zu gehen, sie werden sehr anständig behandelt. Denn danken, so habe ich vorhin erwähnt, sei eine Frage des Anstandes. Aber ist das wirklich schon alles, was den Dank ausmacht? Oder anders gefragt: Kann im Dank nicht doch noch mehr stecken als eine gute Kinderstube?

Mal angenommen, Danken wäre tatsächlich nur eine Frage des Anstandes, dann könnte es ja bald einmal zur lästigen Pflicht werden, und man dankt einfach, damit auch gedankt ist. Oder noch schlimmer, man dankt, damit man nicht mehr dankbar sein muss. So hat es einmal der Philosoph von Eduard von Hartmann sehr pointiert ausgedrückt: Man stattet den Dank eigentlich deshalb ab, um die Dankbarkeit los zu werden.

Doch da frage ich mich: Gewinnen wir wirklich etwas, wenn wir die Dankbarkeit loswerden - oder verlieren wir am Ende gar etwas? Dieser Frage möchte ich mit Ihnen nachsinnen. Ich möchte das tun anhand einer biblischen Geschichte. Sie steht im Lukasevangelium im 17. Kapitel in den Versen 11-19: *„Auf dem Weg nach Jerusalem zog Jesus durch das Grenzgebiet von Samarien und Galiläa. Als er in ein Dorf hineingehen wollte, kamen ihm zehn Aussätzige entgegen. Sie blieben in der Ferne stehen und riefen: Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns! Als er sie sah, sagte er zu ihnen: Geht, zeigt euch den Priestern! Und während sie zu den Priestern gingen, wurden sie rein.“*

Da begegnet Jesus zehn Aussätzigen. Nur von ferne begegnet er Ihnen. Denn sie gelten als unrein und dürfen sich nicht unter die Dorfbevölkerung mischen, um die andern nicht anzustecken. Der Entscheid, ob jemand so ausgeschlossen wird, liegt beim Priester. Ihm müssen sich die Erkrankten zeigen und aufgrund ihres Krankheitsbildes entscheidet der Priester dann, ob sie unrein sind oder nicht. Meist endet diese Krankheit denn auch tödlich. Trotzdem wird schon zu biblischen Zeiten auch eine Heilung nicht

ausgeschlossen. Glaubt ein Aussätziger, wieder gesund geworden zu sein, muss er sich wiederum dem Priester zeigen. Dann muss er sich einem mehrtägigen und sehr aufwändigen Ritual unterziehen, an dessen Ende wiederum der Priester entscheidet, ob jemand nun als genesen gilt und wieder in die Gemeinschaft aufgenommen werden kann.

Das alles steht im Hintergrund, wenn Jesus die Kranken zum Priester schickt. Seine Aufforderung macht also nur dann Sinn, wenn die Kranken spätestens bei der Ankunft bei den Priestern gesund sind. Und tatsächlich, noch auf dem Wege werden sie geheilt. Und dann heisst es: *„Einer von ihnen aber kehrte um, als er sah, dass er geheilt war; und er lobte Gott mit lauter Stimme. Er warf sich vor den Füßen Jesu zu Boden und dankte ihm. Dieser Mann war aus Samarien. Da sagte Jesus: Es sind doch alle zehn rein geworden. Wo sind die übrigen neun? Ist denn keiner umgekehrt, um Gott zu ehren, außer diesem Fremden? Und er sagte zu ihm: Steh auf und geh! Dein Glaube hat dir geholfen.“*

Undank ist der Welt Lohn, so sagt man. In der Tat: Nur einer von zehn kehrt zurück und dankt. Das ist nicht weiter verwunderlich. So ist die Welt, da geht es selbst dem Gottessohn nicht besser als uns gewöhnlichen Erdenbürgern. Es ist aber etwas anderes in diesem Text, das mich hat aufhorchen lassen. Es ist der letzte Satz am Schluss, wo Jesus zum Mann aus Samarien sagt: Dein Glaube hat dich gerettet.

Warum sagt Jesus das gerade diesem Mann so ausdrücklich? Die andern neun sind doch auch gesund geworden! Ihnen hat der Glaube doch auch geholfen! Denn Glaube haben auch sie gehabt. Nur wer glaubt, kann rufen: „Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!“ Ja, ihr Glaube muss sogar recht stark gewesen sein, sie rufen ja nicht nur: „Jesus“ sie rufen gar: „Jesus, Meister.“ Mit diesem Ehrentitel drücken sie aus, dass sie Jesus sehr viel zutrauen und seine besonderen Fähigkeiten anerkennen. Und mehr noch: Alle haben seinen Worten ohne zu Zögern Folge geleistet. Kein Einziger ist stehen geblieben und hat gezweifelt. Voller Vertrauen haben sie sich auf der Stelle auf den Weg gemacht. Und das ist ihnen ja auch belohnt worden. Alle sind sie genesen. „Dein Glaube hat dich gerettet“ – würde das also für die andern Neun nicht ebenso gelten? Warum aber bekommt es nur einer zu hören? Was macht dieser denn anders als die andern?

Ganz einfach: er kommt zurück und sagt „Merci“. Könnte es also sein, dass die glaubende Dankbarkeit am Ende wichtiger als das glaubende Vertrauen zu Beginn? Jesu Reaktion legt das jedenfalls nahe. Und damit komme ich zurück zur Vermutung, dass Dankbarkeit mehr sein muss als bloss eine Frage des Anstandes.

Doch was ist es denn, das die Dankbarkeit so auszeichnet? Könnte es sein, dass wir einem Wohltäter etwas wegnehmen, wenn wir ihm nicht danken? Denn Hand aufs Herz, wen wurmt es nicht, wenn er nach einem grossen Einsatz nicht einmal ein kleines Dankeschön erhält. Das ist menschlich, allzu menschlich. Doch ist das auch bei Jesus so? Irgendwie kann ich mir das nicht so recht vorstellen. Sicher, er ist wahrer Mensch. Aber er ist auch wahrer Gott, wie die Kirchenväter festgehalten haben. Und da mag es doch trotz allem ein bisschen weniger menscheln als bei uns. Darum denke ich nicht, dass Jesus meint, man nehme ihm etwas weg, wenn man ihm den Dank vorenthält. Vielmehr wird es wohl gerade umgekehrt sein.

Nicht ihrem Wohltäter nehmen die neun Geheilten etwas weg, sondern sich selber. Denn mit wahrer Dankbarkeit ist es so, dass sie nicht zuerst den reich macht, dem sie gilt sondern den, der sie empfindet. Oder um es mit einem Wort von Francis Bacon zu sagen: Nicht die Glücklichen sind dankbar, es sind die Dankbaren, die glücklich sind.

Warum sind die Dankbaren glücklich? Ich versuche ein paar Antworten:

Sie sind glücklich, weil sie sich an guten Gaben, ob klein oder gross, freuen können.

Sie sind glücklich, weil sie freimütig dazu stehen können, dass sie auf andere angewiesen sind.

Sie sind glücklich, weil sie die Grösse haben, sich beschenken zu lassen.

Sie sind glücklich, weil sie nicht danke sagen müssen, um die Dankbarkeit loszuwerden, sondern weil sie danke sagen wollen, um die Dankbarkeit zu vertiefen.

Und nicht zuletzt sind sie darum glücklich, weil sie lieben können.

Denn jede echte Dankbarkeit ist auch ein Form von Beziehung. Jeder Dank, den ich einem Menschen oder auch Gott gegenüber empfinde, verbindet mich mit ihm auf besondere Weise. In jede echte Dankbarkeit mischt sich also eine Spur von Freundschaft und eine Prise Liebe. Und das ist es, was den Unterschied ausmacht zwischen den Neun und dem Einen: Für die neun war die Geschichte mit Jesus ein Episode, und zwar eine einseitige: Jesus hat gegeben, sie haben empfangen, Ende der Geschichte.

Nicht so bei dem Einen. Er hat auch empfangen. Aber damit ist seine Geschichte nicht fertig. Er ist zurück gekommen und hat mit seinem „Merci“ auch etwas zurück gegeben. Hier entsteht ein Wechselspiel. Hier endet nicht eine Geschichte, hier fängt eine an. Hier entsteht eine Beziehung. Und Glaube kann letztlich nur Glaube sein, wenn er auch Beziehung ist.

Darum hört nur der eine die Worte: Dein Glaube hat dich gerettet. Einer ist gekommen und hat Merci gesagt. Einer hat einen neuen Freund gefunden.

Merci - wussten Sie übrigens, dass dieses Wort aus dem Lateinischen stammt? Es stammt ab von „merces“, was ursprünglich soviel bedeutete wie „Preis“ oder „Lohn.“ Dieses Wort hat dann im späteren Kirchenlatein aufgrund des rettenden Handelns Jesu einen interessanten Bedeutungswandel erfahren und bedeutete dann soviel wie „Gnade“ – etwas, das heute noch im englischen Wort „mercy“ erkennbar ist. In jedem MERCI steckt also ein Stücklein göttlicher Gnade! Ein Grund mehr also, das Wort häufiger zu gebrauchen. Merci, dass Sie mir zugehört haben.

*Manuela Liechti-Genge
Oberdorfstr. 8, 3053 Münchenbuchsee
manuela.liechti-genge@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)